

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. Februar 1971

Nummer 3



Memeler Teenager – vor vierzig Jahren

Es ist ein schönes Gruppenbild einer Memeler Schulklasse, das der Photograph vor rund vierzig Jahren aufbaute. Im Vergleich zu vielen anderen ähnlichen Bildern, die wir nicht abdrucken können, sind hier alle Dargestellten deutlich zu erkennen. Die Klassenlehrerin ist Fräulein Gronenberg. Daß man nach so langer Zeit nicht mehr alle Namen weiß, ist verständlich. Einige seien jedoch genannt; vielleicht wissen unsere Leser die restlichen: Emmy Bandsze, Erna Jakuscheit, Neumann, Hilde Adler, Joneleit, Christa Brokoph, H. Missulies, Erika Koppelin, Ursula Grasteit, Else Menzel, E. Laaser, Annemarie Glaschies, Henny Greifeberger, Lotte Huse.

Die eingebaute Bremse

Von Dr. Herbert Hupka, MdB

Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen

Zwischen dem Verhalten der Regierung in Ost-Berlin und den Absichten der Sowjetunion besteht, so ist vielfach zu hören, ein unauf löslicher Widerspruch. Während es die Sowjetunion mit einer Politik der Entspannung angeblich ganz ehrlich meint, setzt die „DDR“ alles daran, diese Entspannung zu stören. Zu dieser Behauptung gleich einige Fragen:

1. Wie ehrlich meint es die Sowjetunion mit der Entspannung?
2. Stört die Ost-Berliner Regierung aus eigener Machtvollkommenheit?
3. Besteht eine Absprache zwischen dem sowjetrussischen Entspannungsangebot und den Störmanövern der deutschen Kommunisten?

Entspannung ist seit langem ein Zauberwort der Politik; mit der Ära John F. Kennedys begann diese Verzauberung. Im Westen ging man von der Annahme aus, daß die Sowjetunion nicht anders als die USA unter der Last der Aufrüstung zu leiden hat, weshalb es ein gemeinsames Interesse geben müßte, sich dadurch von dieser Last ein wenig zu befreien, daß man zu Absprachen über eine Verminderung der Spannung gelangt. Das Atomtestabkommen vom August 1963 war ein Anfang in dieser Richtung. Es folgten der Atomsperrvertrag und die sogenannten SALT-Gespräche in Helsinki, Wien und jetzt wieder in Helsinki, um zu einer Beschränkung der strategischen Atomrüstung zu gelangen.

In diesem Fahrwasser der Bemühungen um Entspannung segelt seit 1963 auch die Bundesregierung. Es begann mit der Niederlassung von Handelsmissionen in den Hauptstädten der Ostblockländer, nachdem 1955 eine deutsche Botschaft in Moskau errichtet worden war. Das Angebot auf Gewaltverzichtsabkommen, ausgesprochen von Bundeskanzler Erhard, von Bundeskanzler Kiesinger erneuert und zugleich auf die Regierung in Ost-Berlin ausgedehnt, folgte. Unter Bundeskanzler Brandt kam es schließlich zu den Vertragsabschlüssen von Moskau und Warschau.

*

Ist aber, seitdem all dies geschah, Entspannung eingezogen? Leider muß diese Frage verneint werden. Im Gegenteil, es haben sich in den letzten Jahren ganz neue Spannungsherde gebildet. An erster Stelle ist hier der Nahe Osten zu nennen, wo das starke Engagement der Sowjetunion für die Sache der Araber die Situation beträchtlich verschärft hat. Nicht weniger bedeutsam ist die sowjetrussische Präsenz im Mittelmeer, so daß die Südflanke des NATO-Bündnisses besonders gefährdet ist. Mit einer Ausdehnung dieser sowjetrussischen Flottenpräsenz auf den Indischen Ozean wird gerechnet. Kuba gehört weiterhin zum strategischen Konzept der Sowjetunion, es hat sogar noch an Bedeutung dadurch gewonnen, daß in der Karibischen See sowjetrussische U-Boote mit Raketenabschußrampen kreuzen.

Die Frage ist darum berechtigt, ob die Sowjetunion nicht mit dem Zauberwort von der Entspannung, wie es zum politischen Tagesjargon des Westens gehört, eine Politik des Einnebelns verfolgt. Während man auf der einen Seite auch von der Sowjetunion mitvollzogene Versuche der Entspannung registrieren kann, werden auf der anderen Seite ganz neue Spannungsherde ge-

schaffen oder bereits vorhandene Spannungen noch geschürt. Entspannung als Täuschungsmanöver, so lautet die Antwort. Eine Politik der kontrollierten Spannung, so ist das gegenwärtige sowjetische Vorgehen analysiert worden. Das heißt, daß die Sowjetunion darüber befindet, wo Spannung entsteht und sie aufrecht erhalten werden muß, daß die Sowjetunion zugleich diese Spannungsherde fest in der Hand behält, um den jeweiligen, für die eigene Strategie notwendigen Hitzegrad zu bestimmen.

Die starken Störmanöver einer Entspannungsatmosphäre in Mittel- und Osteuropa, so wie diese von der Ost-Berliner Regierung seit langem und in zunehmendem Maße betrieben werden, passen ganz zu dieser sowjetrussischen Anlage einer kontrollierten Spannung, während der Westen von Bonn bis Washington, mehr in Bonn und weniger in Washington, die Entspannung für politische Wirklichkeit hält.

*

Was tut Ulbricht? Er hält ohne jegliche Erschütterung durch all das, was um ihn herum geschieht und vor allem geredet wird, an seinem Ziel eines separaten Staates in Deutschland fest, eines Staates, der Ausgangspunkt eines kommunistischen Gesamtdeutschlands sein soll. In einer am 14. Januar 1971 veröffentlichten Ansprache, die der oberste Herr Mitteldeutschlands am 17. Dezember 1970 gehalten hat, heißt es: „Die DDR ist der sozialistische deutsche Nationalstaat, in ihr vollzieht sich der Prozeß der Herausbildung einer sozialistischen Nation. Dafür sind bereits unwiderstehliche Tatsachen entstanden, die BRD (gemeint ist die Bundesrepublik Deutschland, eine leider inzwischen auch bei uns um sich greifende Verballhornung!) ist ein imperialistischer Staat der NATO und verkörpert den verbliebenen Teil der alten Bürgerlichen deutschen Nation.“ Und an einer anderen Stelle äußert sich Ulbricht so: „Wenn die Politik des Gegners auf Verklammerung mit der DDR hinausläuft, kann es uns nur um entschiedene Abgrenzung gehen. Das ist die Voraussetzung für eine offensive Politik der friedlichen Koexistenz gegenüber der BRD.“

Das sind keine leeren Formeln, das ist das Konzept der deutschen Kommunisten für praktische Politik. Daraus entspringt ihr Verhalten gegenüber Berlin, dem Prüfstein dafür, ob es überhaupt eine ehrliche Entspannungsabsicht sowjetischerseits wenigstens auf diesem Feld gibt. Es soll zu einer befriedigenden Berlin-Regelung kommen, so lautet die Absicht der drei Westmächte einschließlich der Bundesrepublik, so wie diese im Notenwechsel 1969 ihren Niederschlag gefunden hatte. Zusätzlich ist Berlin der Angelpunkt für die in Moskau und Warschau von der Bundesregierung unterzeichneten Verträge, denn ohne das Zustandekommen einer befriedigenden Berlin-Regelung werden diese Verträge dem Deutschen Bundestag nicht zur Ratifizierung eingereicht werden, jedenfalls nach dem Stand von heute.

Unter einer „befriedigenden Berlin-Regelung“ versteht der Westen etwas anderes als Ost-Berlin und die Sowjetunion. Der Westen möchte den Status quo verbessern und die Verbesserungen legalisieren, der Osten möchte aus dem Status quo Vorteile für sich ableiten. So soll über die Zufahrtwege zwischen der Ost-Berliner und der Bonner Regierung unter Ausschluß der Vier-

mächte-Verantwortung für ganz Berlin verhandelt werden. So soll West-Berlin auf eigene Faust mit der Regierung der „DDR“ über den innerstädtischen Verkehr verhandeln und sich nicht mehr durch die Bundesregierung vertreten lassen. So soll die Präsenz des Bundes in West-Berlin umgefächert werden in eine demonstrative Präsenz und diese gänzlich abgebaut werden.

*

All diese Manöver sind längst von der Ost-Berliner Regierung in Bewegung gesetzt worden, so daß es dem Außenstehenden scheinen könnte, hier liege eigenmächtiges Verhalten Ulbrichts vor. Er mache unnützerweise der Moskauer Regierung und ihrem Entspannungswillen Schwierigkeiten.

Die Sowjetunion läßt deutsche Unterhändler aus Bonn wissen, daß die Regierung der „DDR“ eben selbständig handeln könne, weshalb auch der Sowjetunion gelegentlich unangenehm werde, was die „DDR“ tue, indem sie sich selbst überraschen lassen müsse. Deutsche Unterhändler haben sich ein Bild zurecht gelegt, in dem die Ost-Berliner Regierung eigentlich doch gar nicht so selbständig ist, wie sie tue, und daß ihr eigenwilliges Handeln tatsächlich im Gegensatz zur Moskauer Politik stehe. All das sind Täuschungen und Selbsttäuschungen.

Moskau kann lächeln, weil es weiß, daß Ost-Berlin donnern wird.

Ost-Berlin kann donnern, weil es weiß, daß dieser Donner in Moskau programmiert ist.

In das Fahrzeug, das uns in einen bevorstehenden deutsch-russischen Frühling fahren soll, ist von den Sowjets die Ost-Berliner Bremse eingebaut. Sie funktioniert ausgezeichnet. Der Außenstehende merkt gar nicht, wie oft und wie stark auf die Bremse getreten wird, er hört nur das Bremsgeräusch und sieht das Tempo, besser gesagt den Stillstand dieses mit so viel Hoffnungen und Illusionen voll beladenen Fahrzeuges.

1971 Jahr des Widerstandes

Das Jahr 1971 wird für die Vertriebenen das Jahr des Widerstandes gegen die Ratifizierung der Ostverträge sein. Das geht aus zahlreichen Stellungnahmen führender Persönlichkeiten der Vertriebenen zum Jahreswechsel hervor. In diesen Stellungnahmen wird einhellig dargelegt, daß die in Moskau und in Warschau vorgenommenen vertragliche Festschreibung des territorialen Status quo weder der Entspannung noch dem Frieden dient, daß sie vielmehr auf Vereisung der Spannungsursachen hinausläuft, daß sie keine Erleichterungen für die deutschen Menschen bringt, daß sie vielmehr dem sowjetischen Imperialismus neuen Auftrieb gibt, das deutsche Einheitsstreben blockiert und inneren Unfrieden schafft.

Die jüngsten Ereignisse in Danzig und Stettin, die Schwierigkeiten der gegenwärtigen polnischen KP-Führung, sich im ganzen Lande Autorität zu verschaffen, haben dem fahrtechnisch so bewährten Bremsen in Ost-Berlin noch mehr Chancen eingeräumt, als er ohnehin schon hatte, seine Bremse zu bedienen. Die Sowjetunion wird in Sachen Berlin schon deswegen kaum etwas nachgeben, weil sie einmal aus der ganzen Entspannungseuphorie für sich höchsten Nutzen erzielen will und weil sie zum andern mit Hilfe Ulbrichts die gewollte Spannung ständig unter Kontrolle halten kann. Sowjetrussisches Lächeln kostet in Moskau seinen Preis und in Berlin einen zweiten, von Warschau und Prag einmal ganz zu schweigen.

Vor Höhenflügen in die Wolken der Entspannung muß angesichts der Situation inmitten Deutschlands gewarnt werden.

Wir sollen 25 Milliarden lockermachen

Machen Sie sich auf eine sehr unangenehme finanzielle Überraschung gefaßt. Wir sollen 25 Milliarden Mark Wiedergutmachung an den Osten zahlen. Da die Regierung Brandt sich das Geld nicht aus den Rippen schneiden kann, wird man sich an uns, die Steuerzahler, halten.

Diese enormen Zahlungen an die Sowjetunion, Polen und die Tschechoslowakei sind eine direkte Folge der Verhandlungen in Prag, Moskau und Warschau, auf die die Bonner SPD/FDP-Regierung so stolz ist.

Die neuen Freundschaften, die man in den letzten Monaten im Osten so eilig geknüpft hat, werden also auf jeden Fall sehr teure Freundschaften sein. Finanzminister Möller kündigte Steuererhöhungen an, um die Ostpolitik der SPD/FDP-Koalition zu bezahlen.

Die Bonner vergessen dabei völlig, unsere Verluste gegen die östlichen Forderungen aufzurechnen. Was kostet eigentlich Stettin? Was Breslau? Was Königsberg? Was Ost-

preußen? Westpreußen? Schlesien? Hinterpomern? Sudetenland?

Die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und Polen haben ihr Staatsgebiet 1945 zu Lasten Deutschlands gewaltig ausgedehnt. Das wurde nur möglich, weil über 13 Millionen deutscher Menschen Städte, Dörfer und Provinzen verlassen und auf Hab und Gut verzichten mußten. 2,925 Millionen Menschen, - Frauen, Kinder und Greise - wurden im Zuge dieser „Umsiedlung“ vom russischen, polnischen und tschechischen Mob ermordet oder starben. Der Wert dessen, was sie zurückließen, ist mit 360 Milliarden Mark beziffert worden.

Die SPD/FDP-Regierung sollte endlich unsere Interessen vertreten und auch mal fordern, anstatt dauernd preiszugeben und zu verschenken!

Was meinen Sie dazu? Bitte schreiben Sie an: Aktion Oder-Neiße (AKON), 61 Darmstadt, Postf. 144.

	Vertrieben bis 1950	Vertreibungstote
Ostpreußen mit Memelland	2 000 000	675 000
Danzig	284 000	106 000
Posen - Westpreußen	661 000	290 000
Ostpommern	1 495 000	440 000
Ostbrandenburg	410 000	240 000
Schlesien	3 250 000	874 000
Sudetenland	2 900 000	300 000
	11 000 000	2 925 000

GOG-Großkundgebung in Bad Godesberg

Die sehr rührige Notverwaltung des Deutschen Ostens, die aus der Gemeinschaft ostdeutscher Grundeigentümer hervorgegangen ist, veranstaltet am 28. Februar um 12 Uhr eine Großkundgebung in der Stadthalle Bad Godesberg, auf die wir schon heute unsere Landsleute aus dem Bonner Raum hinweisen. Bekanntlich hatten sich zunächst die Landsmannschaften und der BdV von der Aktivität der GOG distanziert und die Vertriebenen aufgerufen, den Kundgebungen dieser Organisation fernzubleiben. Inzwischen ist in einem Gespräch zwischen GOG und LO festgestellt worden, daß weitgehende Übereinstimmung in der Beurteilung der Lage besteht und daß man gemeinsam vorgehen will.

Die GOG hatte von sich reden gemacht, als sie am 27. 9. 70 zur Verfassunggebenden Nationalversammlung in der Bonner Beethovenhalle aufrief und trotz der ablehnenden Haltung der Vertriebenenverbände fast 2000 Teilnehmer erschienen. Im November erstattete die Notverwaltung Strafanzeigen gegen Bundeskanzler Brandt, Bundesaußenminister Scheel und andere Politiker und Beamte der Bundesrepublik wegen Betruges, Beihilfe zum Verbrechen der Vertreibung und wegen unterlassener Hilfeleistung.

Als die deutsche Verhandlungsdelegation nach Warschau aufbrach, erhielt sie von der Notverwaltung das folgende Schreiben mit auf den Weg:

„Mit Ihrer Mission in Warschau ist Ihre wie immer verklausulierte Verzichtleistung auf unser Ostdeutschland verbunden. Welche Klausel Sie auch immer anwenden werden - feststeht, daß Sie unser Land nicht mehr für Deutschland in Anspruch nehmen wollen. Wenn Sie diese Ihre Grundeinstel-

lung nicht ändern, machen Sie gemeinsame Sache mit den Polen gegen uns Deutsche. Denn nach dem GG müssen Sie die Einheit Deutschlands anstreben; nach Genfer Konvention Art. 7 darf die von Ihnen erstrebte „Sondereinbarung“ weder die Lage der geschützten Personen beeinträchtigen, noch die Rechte beschränken, die ihnen das Abkommen verleiht.

Nach Art. 27 ist den geschützten Personen ihr Heimatrecht garantiert. Nach Haager Landkriegsordnung Art. 46, darf das Privateigentum nicht eingezogen werden. Nach Art. 43 hat Polen alle Vorkehrungen zu treffen, um die (bisherige) öffentliche Ordnung wiederherzustellen, unter Beachtung der Deutschen Ländergesetze. Weder Polen noch die Bundesrepublik können sich nach Genfer Konvention Art. 148 „von den Verantwortlichkeiten befreien, die ihr selbst oder einem anderen auf Grund von Verletzungen zufallen“. Nach Art. 8 können die „geschützten Personen in keinem Falle, weder teilweise, noch vollständig auf die Rechte verzichten, die ihnen das Abkommen verleiht“. Nach Art. 1 muß die Bundesrepublik „das Abkommen unter allen Umständen selbst einhalten und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür eintreten, daß es auch von den anderen Vertragsparteien eingehalten wird“.

Nach Art. 3 des IV. Haager Abkommens, in Verbindung mit Genfer Konvention Art. 154, ist die BRD und Polen zum Schadenersatz verpflichtet für den Fall der Verletzung dieser Abkommen; nach Genfer Konvention Art. 147 gilt „die rechtswidrige Verschleppung und rechtswidrige Aneignung von Privateigentum, wie öffentliches Eigentum als schwere Verletzung“, welche nach Art. 146 zu bestrafen sind; eine Beihilfe oder Be-

günstigung solcher Verbrechen ist außerdem durch das Statut des Nürnberger Militär-Tribunals Art. 6, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ahnden, in Verbindung mit GG Art. 25 vorrangig vor dem STGB nach Art. 7 des Statuts gilt „die amtliche Stellung eines Angeklagten weder Strafausschließungsgrund noch als Strafmilderungsgrund“.

Wir haben Sie, sehr geehrte Damen und Herren, mit allen wichtigen Bestimmungen hiermit nochmals bekannt gemacht. Sie werden deshalb nicht einwenden können, Sie hätten diese Bestimmungen nicht gekannt. Sie müssen diese ohnehin ex officio beherrschen.

Im Nürnberger Prozeß versuchte der Ministerkollege von Ribbentrop die Unkenntnis der internationalen Verträge vorzuschützen. Er endete am Galgen.

Wir geben Ihnen davon Kenntnis, daß wir autochthonen Repräsentanten Ostdeutschlands für unser Ländergebiet als Teil des Deutschen Reiches den Beitritt zur Genfer Konvention unmittelbar und zusätzlich neben der Bundesrepublik vollziehen und unmittelbar eine Schutzmacht mit der Wahrnehmung unserer Interessen betrauen, falls Sie fortfahren gesetzwidrig und strafwürdig gegen Ostdeutschland und für Polen zu handeln.“

In vier Manifesten hat die Notverwaltung sich bisher an die Öffentlichkeit gewandt. Darin wird der Standpunkt vertreten, kein russischer, polnischer oder tschechischer Staatsmann habe es je auf sich genommen, auf ein Drittel seines Vaterlandes zu verzichten. Wie Hitlers Landnahme im Osten rechtswidrig gewesen sei und rückgängig gemacht wurde, so müßten auch die polnischen und russischen Landnahmen als rechtswidrig rückgängig gemacht werden.

Weiter hat die GOG Zivilklage vor dem Landgericht Bonn nach der Genfer Konvention und der Haager Landkriegsordnung erhoben. Ferner hat sie angekündigt, daß die Mitglieder die westdeutschen Steuerbehörden als nicht zuständig für heimatvertriebene Gewerbetreibende und Grundbesitzer betrachten würden. Die GOG-Mitglieder wollen in Zukunft mit den russischen, polnischen und tschechischen Finanzämtern abrechnen. Sie berufen sich darauf, daß sie ihren ständigen Wohnsitz und ihren Besitz im deutschen Osten haben, wo sich auch der Großteil ihres Vermögens befindet. Nach der Genfer Konvention müßten die Besatzungsmächte die Nutzung deutschen Vermögens den Deutschen gutschreiben. Steuerforderungen, die das Finanzamt von Memel an Memelländer in der Bundesrepublik geltend machen könnte, müsse es also mit den Erträgen verrechnen, die Litauer und Russen aus dem deutschen Besitz in Memel seit 1945 ziehen.

Wer mit der GOG Kontakt aufnehmen und mitarbeiten will, schreibe nach 6079 Buchschlag, Bahnhofstr. 14.

Dr. Rutschke übernahm Vertriebenenabteilung

Anfang Januar hat der bisherige stellvertretende Fraktionsvorsitzende der FDP, Dr. Wolfgang Rutschke, die Vertriebenenabteilung des Bundesinnenministeriums übernommen. Dr. Rutschke untersteht wie sein Amtsvorgänger Staatssekretär a. D. Dr. Nahm unmittelbar dem Minister. Dr. Rutschke ist Vertriebener aus Schlesien, ist gebürtiger Brandenburger und war Präsident des Zentral-Verbandes der Fliegergeschädigten. Er ist in den 13 Jahren, die er dem Bundestag angehörte, insbesondere in Lastenausgleichsfragen prononciert für die Belange der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten eingetreten.

Die Staatsangehörigkeit der Deutschen in der Heimat

Nach den allgemeinen Regeln des Völkerrechts wechselt mit dem Übergang der Gebietshoheit über ein Territorium auch die Staatsangehörigkeit der dort wohnenden Bevölkerung. Da mindestens in den polnisch und russisch verwalteten deutschen Ostgebieten, möglicherweise aber auch im Sudetenland, im Memelgebiet und in der Freien Stadt Danzig der Übergang der Gebietshoheit bisher nicht mit völkerrechtlicher Wirkung eingetreten ist, besitzen die Deutschen, die gegenwärtig noch dort wohnen und bei Kriegsende deutsche Staatsangehörige waren, auch heute noch die deutsche Staatsangehörigkeit. Dies ist nicht nur nach deutscher Auffassung der Fall, sondern auch andere Staaten der westlichen Welt vertreten diese Meinung.

Auch nach dem deutschen Staatsangehörigkeitsgesetz sind die in den fremdverwalteten deutschen Gebieten sowie möglicherweise die im Sudetenland, im Memelgebiet oder in Danzig verbliebenen Deutschen deutsche Staatsangehörige geblieben. Nach § 25 dieses Gesetzes verliert die deutsche Staatsangehörigkeit, wer sich im Ausland aufhält und auf seinen Antrag hin eine ausländische Staatsangehörigkeit erwirbt. Mindestens die in den polnisch und russisch verwalteten deutschen Ostgebieten wohnen-

den Deutschen leben noch im Inland und nicht im Ausland. **Durch die inzwischen ihnen verliehene polnische oder russische Staatsangehörigkeit haben sie mithin die deutsche Staatsangehörigkeit nicht verloren.**

Im Hinblick auf die Staatsangehörigkeit gibt es in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten gegenwärtig fünf Gruppen. Die erste hat nie die polnische Staatsangehörigkeit erworben und besitzt allein die deutsche. Die zweite Gruppe hat zwar auch keinen Antrag auf polnische Staatsangehörigkeit gestellt, doch wurde diesen Personen – meist Ostpreußen und Oberschlesier – durch sogenannte Sammeleinbürgerung die polnische Staatsangehörigkeit zugeeilt. Zur dritten Gruppe gehören solche deutsche Staatsangehörige, die durch mittelbaren oder unmittelbaren Zwang zur Stellung eines Antrages auf Verleihung der polnischen Staatsangehörigkeit veranlaßt wurden. Die vierte Gruppe besteht aus Deutschen, die freiwillig einen Antrag auf polnische Staatsbürgerschaft stellten, soweit man angesichts der Nachkriegsverhältnisse überhaupt von Freiwilligkeit sprechen kann. Zur fünften Gruppe gehören Personen, die bei Kriegsausbruch die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, jedoch zur volklichen polnischen Minderheit gehörten; diese hat etwa 41 000 Zugehörige.

Abschied von der „Heimatstimme“

Das in Salzgitter-Lebenstedt erscheinende Heimatblatt der Deutschen aus Litauen „Heimatstimme“ hat im Dezember 1970 mit der Nr. 12 des 21. Jahrganges sein Erscheinen eingestellt. Mit dem langsamen Aussterben der älteren Generation waren bereits während des letzten Erscheinungsjahres die Unkosten über die Einnahmen gestiegen, und als auch die letzten Rücklagen aufgebraucht waren, mußte die schmerzliche Konsequenz gezogen werden.

Die „Heimatstimme“ wurde vom Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen und von der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen zugleich herausgegeben. Sie entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer der interessantesten und lebhaftesten Heimatzeitungen der Vertriebenen. Dem rührigen, ideenreichen und begabten Schriftleiter **Woldemar Günther** gelang es, aus der „Heimatstimme“ eine echte Heimatzeitung zu machen, die der kleinen litauendeutschen Volksgruppe in der Bundesrepublik und in der freien Welt den Zusammenhalt sicherte. Häufig kamen litauendeutsche Pastoren mit Predigten zu Worte. Litauendeutsche aus aller Welt meldeten sich. Die Geschichte des Deutschtums in Litauen, des Kulturkampfes, der Aussiedlung ins Reich wurde unter immer neuen Aspekten dargestellt. Hier seien besonders die gewichtigen Beiträge in der Kulturbeilage „Die Raute“ erwähnt. Immer reichhaltiger wurde im Laufe der Zeit die Bebilderung. Auch der Entwicklung im heutigen Litauen wurde stets die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Zahlreich waren die sozialen Ratschläge für Vertriebene. Günther sei es dankbar bestätigt, daß er nie der Versuchung erlag, ein bequemes offizielles Verkündigungsorgan zu machen, sondern daß er mutig und verant-

wortungsfroh „seine“ Zeitung gestaltete und auch vor Kritik nicht zurückschreckte, wo er diese für angebracht hielt.

Wir waren Günther durch fast zwei Jahrzehnte gutnachbarlich verbunden. Wie er seinen Lesern manche Tatsachen aus dem MD weitergab, ließen wir uns genau so häufig durch ihn anregen und bereichern. Die litauendeutsche Landsmannschaft plant, für ihre Informationsaufgaben ein neues Organ herauszugeben. Günther hat deutlich erklärt, daß er mit einer evtl. Nachfolgerin der „Heimatstimme“ nichts zu tun haben wird. Wir drücken ihm in kollegialer Verbundenheit die Hand. Er hat einen guten Kampf gekämpft, und es ist nicht seine Schuld, daß der „Heimatstimme“ die Mittel zu kurz wurden. Seine Arbeit ist ein Stück ostdeutscher Zeitungsgeschichte, auf das nicht nur die Litauendeutschen stolz sein können. **Hak.**

Drittes Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz

Der Regierungsentwurf eines 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes passierte im ersten Durchgang den Bundesrat. Der Entwurf sieht eine Erhöhung des Sozialversicherungs-Freibetrages um 12 DM, bei Witwenrenten um 11 DM, bei Waisen um 4 DM vor. Die Erhöhung wird auf den 1. 6. 1971 in Kraft treten; bis dahin werden die Erhöhungsbeträge der Sozialversicherungrentenaufbesserung 1971 bei der Unterhaltshilfe nicht in Abzug gebracht. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß auch der Bundestag der Regierungsvorlage zustimmen wird.

Kurznachrichten aus der Heimat

Das Memeler Notariat

In einem Leserbrief an die „Tiesa“ weisen ein Seemann, ein Kraftfahrer und eine Lehrerin des Technikums auf die Mißstände im Notariatsbüro in Memel hin. Diese täglich von vielen Leuten aufgesuchte Behörde befindet sich an einer abgelegenen Stelle der Stadt, angelehnt an einen baufälligen Speicher. Der Hof ist ein See. Das Innere ist unfreundlich und so eng, daß man sich nicht umdrehen kann. Wie soll in diesem Gedränge gearbeitet und in Gegenwart einiger zehner Unbeteiligter das Amtsgeheimnis gewahrt werden? Schwierigkeiten bereitet auch das Anfertigen der zu beglaubigenden Abschriften. Dabei steht, noch verpackt, im Büro eine Kopiermaschine, für deren Aufstellung aber ein besonderer Raum gebraucht wird. Offensichtlich haben Vertreter der Stadtverwaltung dieses Büro noch nie besucht. Sonst wären die Mängel behoben worden. **al.**

Kino in Nidden

Nach einem Bericht der „Tiesa“ ist in Nidden ein recht ansehnlicher Neubau für ein Kino mit 350 Plätzen errichtet worden. Er kann auch für andere Veranstaltungen benutzt werden. Der Neubau „verschönert“ das neue Wohnviertel in Nidden. Er hat den kurischen Namen „Agila“ erhalten. **al.**

Frau Schuster ...

Die Bewohner der Nehrungsorte sind schon seit Jahren glücklich darüber, daß Frau Budreck in Schwarzort in dem Dienstleistungsbetrieb die Schuhmacherarbeiten zur Zufriedenheit ausführt. Dabei ist sie von Beruf Stenotypistin. Vermutlich werden die Kunden nicht mit realen Zeichen ihrer Dankbarkeit geizen! **al.**

*

Bei der Anlegung des Karakum-Kanals in Turkmenien waren 71 der besten Brigaden aus verschiedenen Ländern der UdSSR, so auch aus Litauen, zu einem Wettstreit zusammengezogen worden. Hierbei konnten zwei Baggermaschinen des Meliorationsamtes in Heydekrug den zweiten Platz belegen und wurden mit der Silbermedaille und wertvollen Geschenken ausgezeichnet. **al.**

Die Fischversorgung

Fisch, ob frisch, geräuchert oder gebraten, würde nach der Erklärung des Direktors des Lebensmittelhandels in Wilna stets in größeren Mengen abgenommen werden – wenn er angeliefert werden würde. Das ist eine Erwiderung auf die Klage der Fischereikolchonen in Ruß, Kinten und auf der Nehrung, daß die Lebensmittelhändler sich um den Verkauf von Frischfisch zu „drücken“ versuchen. Es sei paradox, wenn der Leiter der Kolchose in Kinten behauptete, daß es unmöglich sei, die anfallenden Karpfen zu verkaufen und man sie deshalb in andere Länder der UdSSR ausführen müsse. Dabei seien nach Wilna im Oktober 20 Tonnen weniger Karpfen als bestellt geliefert worden. Es seien genügend Wasserbassins zur Aufnahme der Karpfen vorhanden, doch werden statt der Mengen von 330–360 Tonnen der Vorjahre nur 270 Tonnen geliefert werden. Auch die Belieferung mit Rauffischen sei schleppend. Es wäre gut, wenn die Verkaufsstellen unmittelbar den Fischereikolchonen angeschlossen würden. Es sei besser, wenn die Vermittlerkette wegfiel. Man habe damit gute Erfahrungen bei der Eierlieferung gemacht. Zur Zeit liege die Versorgung der Bevölkerung mit Fischen im argen. **al.**

Eine Deutsche aus Sibirien in Deutschland

Von Martina Stein

Für Deutsche, denen nach Jahrzehnten der tödenden Öde Sibiriens, tiefster Depression, quälender Armut eine Reise in die Bundesrepublik bewilligt wird, entwickelt sich der deutsche Aufenthalt zu Traum und Schrecken: Nach der in Sibirien verbreiteten Wahrheit über Deutschland nagen Westdeutsche am Hungertuch, machen von der Regierung geduldete Gangster Jagd auf den geknechteten Werktätigen. Die so Instruierte begegnet einer Überflugsellschaft, steht hilflos vor der Wahrheit, nach der Rückkehr demütig vor den Oberen. Martina Stein schildert den Besuch einer Bekannten in Deutschland.

Es sollte eine Reportage werden mit Zahlen, Fakten, Ortsangaben. Aber dann sagte die Frau: „Bitte schreiben Sie das nicht. Schreiben Sie nichts Genaues, denn ich muß ja wieder zurück und muß den Rest meines Lebens dort verbringen. Wenn sie herauskriegen, daß ich gesprochen habe, bekommen ich keinen Propusk (Passierschein) mehr.“ Sie unternahm eine Tagesreise mit dem Lastzug, der Lebensmittel zum Kolchos brachte und Erz mit zurücknahm, bis zur Bahnstation. Von dort aus fuhr sie sechs Tage und sechs Nächte mit dem Transsibirienexpress bis Moskau.

Dort, von wo sie herkam, taut der Boden nie ganz auf, nur in den kurzen Sommermonaten etwa einen halben Meter tief. Dann pflanzen die Kolchosbauern – Deutsche, Russen, Letten und Ukrainer – Kohl Zwiebeln und Mais. Im Herbst sammeln sie Säcke voll Zedernüsse und suchen in der Taiga Pilze, die sie trocknen. Und im Winter schlagen sie Löcher in das Eis des Flusses und hängen ihre Angel hinein; denn Erzgruben und Kolchos ernähren die Familien nicht.

Dort, von wo sie herkam, ist es vom Herbst bis zum Frühjahr so kalt, daß sie sich drei dicke, wollene Kopftücher umbinden muß und dennoch friert, wenn sie Nacht für Nacht, sieben Nächte in der Woche, mit einer Maschinenpistole im Arm den armen Kolchos bewacht. Vor fünf Jahren, als ihre Körperkräfte sichtlich nachließen, hatte man ihr, nach kurzem Anlernen, diese Arbeit gegeben. „Sehen kannst du noch“, sagten sie, „und hören auch. Und beim Schießen brauchst du dich nicht anzustrengen. Du mußt nur immer rechtzeitig den Hahn ziehen, wenn einer von den verdammten Kerlen – der Teufel soll sie holen –, Vieh stehlen will.“

Ein Bündel Mensch

Wer diese „verdammten Kerle“ waren, wußte sie nicht. Vielleicht waren es Einheimische. Es leben viele Völker in Sibirien: Burjaten, Jakuten, Tuwiner, Ketten, Nanaizen, Ewenken, Nichwi und wie sie alle heißen. Vielleicht waren es auch geflohene Strafgefangene aus den Arbeitslagern. Sie hatte immer danebengeschossen, wenn jemand sich dem Kolchos näherte. Und immer hatte schon der erste Schuß die Menschen in die Flucht getrieben.

Sie kommt auf dem Hauptbahnhof der westdeutschen Großstadt an, ein mageres, verhärmtes Bündel Mensch, in zigmalflickten Filzstiefeln, wollenem Kopftuch und einem verbliebenen grasgrünen Mantel amerikanischer Herkunft. Und sie sieht die satten, fröhlichen, gutgekleideten Menschen, die vielen Ausländer und das üppige Angebot der Kioske, dazu die Bahngestellten, die weder fluchen noch laut herumschreien. Sie drückt ihren bindfadenverschnürten Papp-

karton an sich und beginnt lautlos, mit unbewegtem Gesicht, zu weinen.

Sie sieht wie siebzig aus und ist doch viel, viel jünger. So treffen sie die Verwandten, Cousin und Cousine, die das Glück gehabt hatten, vor der Umsiedlung 1940 zwischen Dnjepr und Pruth gewohnt zu haben, und die, nach der polnischen Internierung, Ende der vierziger Jahre, in die Heimat der Väter zurückkehren durften.

Sie schließen die Angekommene in die Arme und sagen: „Wir sind es, Josef und Berta. Wie schön, daß du da bist. Wir haben dich gleich wiedererkannt (das ist eine fromme Lüge). Beruhige dich schon, Hannchen, hör auf zu weinen, nun ist ja alles gut!“

Aber sie blickt nur staunend und verstört um sich, überwältigt von all dem Neuen, was auf sie einströmt. Sie gehen durch die Bahnhofshalle, und sie fragt leise: „Ist das immer so?“ – „Der Verkehr? Ja, immer.“ – „Ich meine das Licht und die gutgekleideten Menschen und alles, was es zu kaufen gibt.“ – „Ja natürlich, es ist immer so.“ – „Schon lange?“ – „Seit wir hier sind, seit 20 Jahren. Nach der Währungsreform soll das begonnen haben.“

Oben ist Chruschtschow

Während das Auto zu dem Siedlungshäuschen in der Vorstadt hinausfährt, sagt sie immer noch leise: „Alles war erfunden und erlogen. Wir haben es geahnt, und die Milizkommandantin hat es gewußt. Sie haben uns erzählt, daß in Westdeutschland die Deutschen zu Hunderttausenden verhungern, daß es nichts zu kaufen gäbe, wenig Brot, kein Fleisch, keinen Fisch, keinen Zucker und keinen Tee. Und daß von der Regierung geduldete Gangster- und Mordbanden auf den Straßen ihr Unwesen treiben, so daß niemand mehr seines Lebens sicher sei. Aber die Straßen sind sauber und die Menschen so freundlich und friedlich... o Gott“

Auf dem Wohnzimmerisch liegt die Tageszeitung mit einem Bild von Breschnjew und Kossygin auf der Titelseite. „Eure Häuptlinge“, sagt der Mann lachend. Die Frau betrachtet das Bild aufmerksam und schüttelt den Kopf. „Unser Oberster ist Chruschtschow“, sagt sie. „Er war mal in unserer Gegend, aber das ist schon lange her.“ – „Ja, lest ihr denn keine Zeitung? Der ist doch schon lange abgesetzt!“ – „Wo wir wohnen, gibt es keine Zeitung“, antwortet die Frau. „Manchmal bringt der LKW-Fahrer von der Station eine mit, aber die ist schon alt und meistens halb zerrissen, weil er irgendwas darin eingewickelt hat. Er kommt ein- bis zweimal im Frühling und im Herbst. Im Sommer und im Winter kommt er mit dem Lastzug nicht durch.“

Dann erzählt sie ihre Geschichte. Sie hatten zwar schon seit Jahren miteinander im Briefwechsel gestanden, doch ihre Briefe glichen einander wie ein Ei dem anderen:

„Es geht uns gut. Wir haben genug zu essen. Wir haben uns ein eigenes Häuschen gebaut und verdienen genug, um sorgenfrei leben zu können. Ihr braucht nichts zu schicken. Wir haben alles, was wir zum Leben benötigen.“ Eine andere Nachricht wäre nicht durch die Zensur gegangen. Sie hatte geschrieben, daß ihr Mann an einer Krankheit verstorben sei, aber man hatte ihn noch vor dem Transport nach Sibirien erschossen, weil er Volksschullehrer gewesen war.

„Als unser Treck gleich hinter Kutno von der Roten Armee überrollt wurde“, beginnt sie ihren Bericht, „kontrollierte ein Kommissar unsere Ausweise. Alle, die aus der Gegend zwischen Dnjepr und Pruth (Bessarabien), aus der Dobrutschka, aus Wolhynien und Galizien stammten und nicht in Partei und SA gewesen sind, durften in die Orte zurückkehren, in denen man sie angesiedelt hatte. Nur wir Schwarzmeerdeutschen aus dem Odessaer und Cherssoner Gebiet wurden in einem Lager unter freiem Himmel gesammelt und in Güterwagen abtransportiert. Sie sagten, wir seien sowjetische Staatsbürger und hätten die Sowjetunion verraten. Daß wir das längst nicht mehr waren, machte die Sache nur noch schlimmer. „Nun“, sagten sie, „wenn ihr Deutsche seid, ergeht's Euch schlechter. Hitler ist deutsch, ihr seid deutsch, was ist da ein Unterschied. Alle Deutschen sind Nazis!“

Die alten Leute, die Kranken und Schwachen, und die meisten der Kleinkinder sind schon in diesem Lager oder unterwegs auf der Fahrt gestorben. Fast alle Bahnlinien waren von deutschen Truppen während des Rückzugs zerstört worden, und wir mußten oft tagelang in ungeheizten Waggons bei minus 30 Grad auf den Weitertransport warten. Meine beiden Söhne sind während des Transports an Bauchtyphus gestorben, die kleine Franzl an Unterernährung. Sie war erst ein halbes Jahr alt, und es gab keine Milch, nur kaltes Wasser. Dies war, um der Gerechtigkeit willen sei es gesagt, keine Bosheit der Russen. Das Land war zerstört. Sie hatten selbst nichts zu essen. Auch viele von ihnen sind damals verhungert.

Wanzen und Wachttürme

Von meinen vier Kindern ist mir nur Anna, die Älteste geblieben. Sie war knapp fünf Jahre alt. Wir haben täglich miteinander gebetet, daß Gott uns beisammen lassen möge, und so sind wir wie durch ein Wunder die ganzen Jahre hindurch zusammengeblieben. Zuerst brachten sie uns in ein Strafearbeitslager nach Karaganda, später dann in ein Holzfällerlager in der Taiga, und noch später, wir wußten schon nicht mehr, wieviel Jahre seither vergangen waren, drei Tagesreisen weiter ostwärts in die Erzgruben.

Es war uns schon egal, wo man uns hinbrachte. Überall das gleiche Bild: schlechte, verwanzte, überfüllte Baracken, die nie richtig warm wurden, hölzerne Wachttürme, Stacheldraht, schwere Arbeit und wenig zu essen, gerade so viel, daß man, nicht gerade krank, am Leben blieb. Die einzelnen Erzgruben liegen entlang des Flusses, einige Tagesmärsche voneinander entfernt. Andere Strafgefangene, die von dort zu uns kamen, haben es uns erzählt. Wir selbst wußten jahrelang überhaupt nicht, wo wir uns befanden. Später wurden dann Russen, Ukrainer und Letten eingeliefert, die aus weiter nördlich und westlich gelegenen Lagern kamen – die haben es uns dann gesagt.

„Seht zu, wo ihr bleibt...“

Dort in der Erzgrube wurde uns dann, wiederum nach einigen Jahren, die Freiheit gegeben. Aber was für eine Freiheit war das! Ein Teil der Gefangenen wurde in andere Lager geschickt. Wir Freigelassenen mußten bleiben, wo wir waren, um einen Kolchos

zu gründen. Zwei der Milizsoldaten, die das Lager bewacht hatten, blieben zurück, um die Leitung zu übernehmen. Die Baracken wurden abgerissen und aus den Brettern eine Scheune und Ställe für das wenige Vieh, das man uns schickte, gezimmert. Die Männer gingen wie früher ins Bergwerk arbeiten. Wir Frauen rodeten in der Taiga, um ein paar Felder anzulegen und um das Vieh zu versorgen. Mit der Auflösung des Lagers hatten wir unser Dach über dem Kopf verloren. Es war ein Glück, daß es Sommer war. „Seht zu, wo ihr bleibt“, sagten sie. „Holz gibt es genug und Lehm könnt ihr euch unten am Fluß holen.“

Wir schlugen Bäume im Wald und bauten unsere Hütten im Umkreis von zwei Kilometern um den Kolchos herum. Armselige Hütten aus rohen Holzstämmen, mit Moos, Astwerk und Lehm, mit einem Lehmofen in der Mitte unter dem Rauchfang. Darin leben wir heute noch. Die Männer haben Tische, Stühle und breite Holzpritschen zum Schlafen gebaut. Später haben ihnen die beiden von der Miliz gezeigt, wie man russische Öfen, auf denen man im Winter schlafen kann, baut. Von da an wurde die Kälte in den Nächten erträglicher.

Die Winter sind eisig kalt, aber die Sommer, in denen uns die Mückenschwärme aus der Taiga überfallen, sind ärger. Von den Mückenstichen sind unsere Häuse und Gesichter oft bis zur Unförmigkeit geschwollen. Von unserem geringen Verdienst haben wir uns Kochtöpfe, Geschirr, Kleidung und Wolldecken gekauft. Alles ist von minderer Qualität und, gemessen an unserem Einkommen, sehr teuer. Dabei leben wir ganz bescheiden und geben unser Geld sonst nur für Tee, Zucker, Salz, Öl, Mehl zum Brotbacken und Grütze zum Kaschakochen aus.

Als meine Anna dann einen jungen Mann aus unserem früheren Dorf heiratete, ging es uns etwas besser, und wir konnten ein paar Rubel zurücklegen; denn die Männer in der Grube werden besser bezahlt als wir Kolchosfrauen. Gott hat ihr zwei Kinder geschenkt, einen Jungen und ein Mädchen. Kleine Rote Falken, denen man eingeredet hat, daß sie im Paradies leben. Sie glauben es, weil sie es nicht anders kennen. Deshalb reden wir von früher nur dann, wenn die Kinder nicht dabei sind.

Bei jeder der in der Taiga verstreut liegenden Erzgruben ist, ebenso wie bei uns, vor Jahren ein Kolchos gegründet worden. In dem größten, dem Stützpunkt, drei Stunden mit dem Boot flußabwärts, sind die Milizstationen, das Magazin, die Post und die Schule. Vor drei Jahren haben sie eine Lehrerin geschickt, eine junge Komsomolzin, die die Kinder unterrichtet und sie betreut, wenn der Fluß durch Hochwasser oder zu dünnes Eis unpassierbar wird.

Einmal in der Woche versammeln wir Deutsche uns reihum in den Hütten zu Lied und Gebet. Wir singen unsere alten Gesangsbuchlieder, die wir noch auswendig können, und lesen in der deutschen Bibel, die in einem der wenigen Pakete lag, die in großen Abständen über das amerikanische Rote Kreuz zu uns gelangen. Wir sind froh und dankbar, daß man sie nicht herausgenommen hat.“

„Wenn wir gewußt hätten, wie es euch wirklich geht, hätten wir euch doch alles, was ihr braucht, geschickt“, unterbrechen sie die Verwandten. Die Frau zuckt resigniert die Schultern: „Ein Glück, daß ihr es nicht getan habt. Es hätte uns nichts genützt. Wir müssen auf alle Waren, die aus Westeuropa kommen, einen so hohen Zoll zahlen, daß wir die Pakete nicht hätten einlösen können.“

„Eines Tages“, fährt sie in ihrem Bericht fort, „als ich auf dem Stützpunkt neue Munition faßte, nahm mich die Milizkomman-

dantin beiseite. „Es ist ein Gesetz herausgekommen, sagte sie, „daß alle deutschen Frauen von einem bestimmten Alter an besuchsweise zu ihren Verwandten nach Deutschland fahren dürfen. Wenn du fahren willst, will ich dir bei der Beschaffung der Papiere behilflich sein.“ Das wollte ich schon, aber ich hatte meine Bedenken. „Ich habe keine Rubel“, sagte ich, „und kein Geschenk, das ich Ihnen als Dank für Ihre Bemühungen geben könnte. Alles, was wir und unsere Leute gespart haben, würde, wenn das überhaupt reicht, für die Fahrkarte draufgehen.“ Aber sie lachte nur und meinte, daß ich ihr etwas schenken sollte, was mich keine Kopeke kosten würde, und ihr doch wertvoller sei als hunderttausend Rubel. Sie wolle es mir sagen, bevor ich abführe.

Es dauerte dann fast noch ein Jahr, bis alle Papiere beisammen waren. Mein Schwiegersohn und alle unsere Leute machten mir Mut, aber mein Enkelsöhnchen, der bei den „Roten Falken“ ist und das rote Halstuch

trägt, stampfte zornig mit dem Fuß auf, deutete auf meine Maschinenpistole, die an einem Nagel an der Wand hing, und sagte drohend: „Du wirst schon sehen, sie schießen alle tot, so peng, peng, peng. Und wenn sie dich nicht totschießen, wirst du im kapitalistischen Westen verhungern. Bleib lieber hier!“ Und meine Tochter sagte, mit Tränen in den Augen: „Komm wieder Mutter! Du weißt ja, was sonst mit uns geschieht!“

Ich wußte es, denn die Milizkommandantin hatte mich darauf aufmerksam gemacht. „Wenn du nicht zurückkommst“, hatte sie gesagt, „weißt du ja, was mit deiner Familie passiert. Man wird sie in getrennte Lager stecken und die Kinder in staatliche Erziehung geben. Und auch euren Leuten wird es nicht gut gehen. Unzuverlässigkeit lieben unsere Behörden nicht.“

Mit der Wahrheit ein Geschäft

Als ich mir dann die Papiere beim Stützpunkt abholte, nahm sie mich abermals bei-

Dieser neue

Bildpostkarten-Kalender

für das Jahr 1971 soll auch Ihr Heim ein ganzes Jahr lang schmücken! Daher bestellen auch Sie noch heute.



Die zwölf Monatsblätter enthalten Heimatbilder aus Memel, Nimmersatt, Süderspitze, Drawöhnen, Heydekrug, Schwarzort, Mellneraggen, Nidden, und können, leicht am Monatsende vom Kalendarium abgetrennt werden, man besitzt dann eine wertvolle Postkarte zum versenden oder für ein eigenes Heimatalbum, das man sich nach und nach aus den Postkarten zusammenstellen kann.

**Ein
schönes Geschenk
für das neue Jahr!**

Preis DM 2,95

einschl. Porto + Verpackung u. MwSt.

Noch ist der Bildpostkarten-Kalender zu haben!

**Bestellen
Sie bitte noch heute! Postkarte genügt!**

F. W. Siebert Verlag • 29 Oldenburg
Abt. Buchversand Ostlandstraße 14 • Ruf 33170

seite und sagte eindringlich: „Höre gut zu, liebe Frau. Fahre nach Westdeutschland und schreibe dir alles, was du dort hören und sehen wirst, in dein Herz. Sprich zu niemandem ein Wort und sperre Augen und Ohren auf. Und wenn du zurückkommst, erzählst du mir unter vier Augen alles, was du gehört und gesehen hast. Dies wird dein Geschenk an mich sein. Es will mir einfach nicht in den Kopf, daß es den Arbeitern in den kapitalistischen Staaten so schlecht gehen soll, wie man hier immer hört und liest. Sie sind nicht dümmere als unsere Arbeiter und hätten, wenn es an dem wäre, schon längst eine Revolution gemacht und ihre Kapitalisten zum Teufel gejagt. Wenn du zurückkommst, will ich deinem Bericht glauben, denn was hättest du für einen Grund, mich zu belügen. Du wirst die Wahrheit sprechen, und ich besorge dir Papiere, damit du im nächsten Jahr wieder fahren kannst.“

Zum Schluß mahnte sie mich nochmals eindringlich, ja nichts auf Papier zu schreiben, denn das könne man finden, sondern nur in meinen Kopf und in mein Herz. So bin ich denn mit Angst und doch auch mit Hoffnung im Herzen, daß alles ganz anders sein könnte, losgefahren...“

Die Verwandten fragen, ob sie einen besonderen Wunsch habe. Den hat sie. Sie will am Sonntag in die Kirche gehen. Und leise fügt sie hinzu, daß sie jeden Tag in die Kirche gehen möchte, um Gott zu bitten, daß man sie und ihre Leute dort herausläßt. Nach 24 Jahren zum ersten Mal wieder in einer Kirche weint sie vor Freude und Dankbarkeit. Die vielen leeren und halbleeren Kirchenbänke beim Gottesdienst erfüllen sie mit Sorge um die Menschen, die Gottes Ruf ausschlagen. „Die Menschen hier leben wirklich im Paradies“, sagt sie zu den Verwandten, „aber sie haben sich schon so sehr daran gewöhnt, daß sie es gar nicht mehr bemerken. Wenn sie es doch noch rechtzeitig erkennen wollten. Zum Danken ist es nie zu spät.“

Angehörige und Freunde der Verwandten, die in derselben Stadt wohnen, laden sie reihum ein, und sie kommt aus dem Staunen und Verwundern nicht heraus. Immer wieder streichen ihre Hände behutsam über die Polstermöbel, die bunten Vorhänge, die Teppiche, als befürchte sie, dies alles könne nur ein Traum sein, der mit dem nächsten Atemzug zerrinnt. Und sie fragt bei allem, was auf den Tisch kommt, was dies und jenes sei, denn sie hat noch nie davon gehört und gekostet. Sie fragt immer wieder, denn sie muß sich alles fest einprägen, um es nicht zu vergessen. „Es ist wie im Märchen vom Schlaraffenland“, sagt sie, „nur viel, viel schöner.“

„Warum kauft ihr uns nicht los?“

Und noch ein zweites ist kein Traum. Für sie war es bittere Wirklichkeit, nämlich die Tatsache, daß so viele Ausländer freiwillig bei uns leben und arbeiten dürfen, während man ihnen, den Deutschen, die Ausreise in die angestammte Heimat der Väter verwehrt. „Wie soll ich es bloß meinen Leuten sagen“, fragt sie, „sie werden das nicht begreifen. Deutschland ist so reich. Warum kauft die Regierung uns nicht los. Für Devisen würden uns die Sowjets bestimmt ziehen lassen.“

In einem der Selbstbedienungsläden überfällt sie ein Weinkrampf. Angesichts des reichhaltigen, für jedermann erschwinglichen Angebots, steigt ihr kümmerliches, entbehnungsvolles Leben vor ihr auf, und die Armut und Ausweglosigkeit ihrer Lage will sie einen Augenblick lang erdrücken. Immer wieder fragt sie, ob die mannigfaltigen, buntverpackten Waren keine Attrappen und die

echten nur für eine bestimmte Gruppe von Menschen – die Intelligenz zum Beispiel –, bestimmt seien. Die Wahrheit, daß jeder für sein Geld kaufen kann, was und wieviel er will, übersteigt ihre Vorstellungen. Es dauert lange, bis sie sich wieder beruhigt hat.

Die Verwandten kleiden sie ein und kaufen ihr Koffer und Geschenke für ihre Angehörigen und für alle, die ihre Ersparnisse zur Begleichung der Fahrkarte geopfert hatten. Die für die Milizkommandantin bestimmte Perlonbluse zieht sie vor der Abreise unter ihre eigene Bluse, und die ebenfalls für sie bestimmten Perlonstrümpfe stopft sie in ihre Handtasche. „Sicher ist sicher“, sagt sie, und „man kann nie wissen.“

Beim Abschied sagt sie zu den Verwandten: „Wenn ich in angekommen bin, werde ich euch einen Brief schreiben. Wenn ich auf der Zeile bei dem und dem Wort einen Buchstaben zuviel schreibe, wißt ihr, daß sie mir ein Gepäckstück weggenommen haben. Schreibe ich aber zwei zuviel, dann waren es zwei.“ Und da sie das bestimmte Wort, obwohl es klein geschrieben wurde, groß schrieb, wußten wir, daß man ihr den großen Koffer mit den neuen Kleidungs-

stücken und dem Schuhwerk weggenommen hatte.

Die Verwandten hatten ihr geraten, den Verlust sofort beim Zugpersonal zu melden. Doch sie hatte nur mit müder Geste abgewinkt und resigniert gelächelt. Das hätte keinen Zweck. An der Grenze müßten sie alle ohne Gepäck aus dem Zug heraus, der von der Kontrolle durchsucht würde. Sie würden alles leugnen, alle Sachen nochmals durchsuchen und finden, was ihnen beim erstenmal entgangen ist. Man müsse still sein und alles schweigend hinnehmen. Das sei immer noch das Beste gewesen. Nur nicht auffallen . . .

Nach Wochen kam ein zweiter Brief, in dem sie schrieb: „Es war schön bei Euch, aber ich bin froh, daß ich wieder zu Hause bin. Denn hier, in unserem Sowjetstaat, lebt es sich leichter, freier und besser als im kapitalistischen Westen. Ich habe erkannt, daß nur die friedliebenden Sowjetmenschen wahrhaft frei und glücklich leben können.“

Es war der Preis für den Antrag der Besuchsgenehmigung für das nächste Jahr, den zu bearbeiten ihr die Milizkommandantin versprochen hatte.

Ein Wort der Evangelischen Notgemeinschaft

Beunruhigt von der Anpassungsfreudigkeit der evangelischen Kirche an Zeitanpassungen, drängt es uns, mit allem Nachdruck folgendes auszusprechen:

- 1. Es gehört zu den beklagenswerten Schwächen der evangelischen Kirche, daß sie anfällig für die wechselnden Zeitmeinungen ist. Im Jahre 1933 waren zahlreiche Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter von der Ideologie des Nationalsozialismus bezaubert und verblendet. Heute haben wir es mit einer wachsenden Anfälligkeit für marxistische Gedanken zu tun. Wir stellen dazu fest: Jede Ideologie bringt die Gefahr mit sich, daß die Botschaft der Kirche überfremdet wird.
- 2. Es werden Stimmen laut, die eine neomarxistische „Umfunktionierung“ der Kirche fordern. Die Kirche soll „Trägerin der Revolution“ werden (so Hans Eckehard Bahr und andere). Gott ist angeblich „rot“. Wir stellen dazu fest: Wenn die Theologie durch marxistische Weltanschauung, wenn Predigt und Seelsorge durch politische Diskussion und revolutionäre Aktion ersetzt werden, dann können wir unserer Kirche die Totenglocke läuten.
- 3. Es gibt unter uns eine politische Ethik, die einer doppelten Moral gleichkommt. Es werden zahllose Proteste gegen Mißstände in den westlichen Ländern laut. Aber das Unrecht und die Unfreiheit in kommunistischen Ländern wagt man nicht mehr beim Namen zu nennen. Man ist bereit, die Realitäten des Unrechts anzuerkennen. Die totale braune Moral von gestern wird mit Recht verurteilt, aber die totale rote Moral von heute wird gelassen hingelassen oder sogar entschuldigt. Wir stellen dazu fest: Vor Gott ist Unrecht Unrecht, ganz gleich, wer es verübt.
- 4. Es machen sich immer stärker völlig wirklichkeitsfremde Vorstellungen vom Kommunismus breit. Wer demgegenüber darauf hinweist, daß der Kommunismus seine Weltheroberungspläne keineswegs aufgegeben hat, wie das deutlich aus den Thesen der Kommunistischen Partei der

Sowjetunion vom Januar 1970 hervorgeht, wird als „kalter Krieger“ beschimpft. Wer davon spricht, daß die Kirchen in der Sowjetunion nach wie vor unter hartem Druck stehen, gilt als lästiger Störenfried. Wir stellen dazu fest: Es ist nicht der Ausdruck eines unchristlichen Hasses, sondern notwendige Abwehr einer weltweiten Gefahr, wenn wir uns gegen den Kommunismus aussprechen. Wenn Freiheit und Glaube bedroht sind, ist Widerstandsunwilligkeit keine christliche Tugend.

- 5. Es ist Mode geworden, ein Zusammengehen zwischen Christen und Marxisten zu propagieren. Dabei dringen marxistische Gedanken in die Kirche ein und bewirken gefährliche Denkveränderungen. Dazu gehört zum Beispiel der alte Irrtum, daß die Sünde in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen stecke und daß deren revolutionäre Veränderung eine bessere Welt oder sogar den besseren Menschen schaffen werde. Wir stellen dazu fest: Diese Irrlehre verdrängt die biblische Einsicht, daß der Mensch Sünder ist und Buße tun muß, wenn es wirkliche Erneuerung geben soll.
- 6. Es nimmt die Neigung zu, die neutestamentliche Enderwartung in eine innergeschichtliche Zielsetzung zu verwandeln. Man verwechselt die menschlichen Versuche und Möglichkeiten, eine bessere Weltgestaltung zu erreichen, mit der für den Jüngsten Tag verheißenen und in der Wiederkunft Jesu Christi zu erwartenden neuen Gotteswelt. **Wer aber hier nicht unterscheiden kann, verfällt der Schwärmerei. Wir stellen fest: Das Reich Gottes kann durch menschliche Aktivität nicht gebaut werden, Es ist einzig und allein Gottes Tat und Werk.**

Es ist dringend nötig, gegen die neomarxistischen Tendenzen in der evangelischen Kirche Stellung zu nehmen. Wir rufen unsere evangelischen Mitchristen auf, mit uns dafür einzutreten, daß die evangelische Kirche wirklich eine Kirche Jesu Christi bleibt.

**Notgemeinschaft Evangelischer Deutscher
7024 Bernhausen, Ludwigstr. 8**

Auf der Weide

Wenn im Frühjahr die Natur erwacht und Wärme, Sonnenschein und Grasgeruch durch offene Fenster und Türen in den Stall eindringen, will das Vieh hinaus auf die Weide. Man kann eine Unruhe bemerken, wie bei Zugvögeln oder Menschen vor dem Antritt einer Ferienreise, wohl gemerkt nur beim Vieh. Bei Pferden, die ja sowieso viel draußen sind und eingespannt zu werden fürchten, ist das nicht der Fall.

Und dann, beim ersten Austrieb, ein Reiben und Zerren an den Ketten, daß man Mühe hat, das aufgeregte Vieh zu besänftigen, um die Kette vom Halse abnehmen zu können!

Es gab nun bald mehr Milch und die schmackhaftere Weidebutter. Der Regen wusch das Fell, das Haar begann zu glänzen. Mit zunehmender Wärme begann aber auch die Fliegenplage, wovon auch die Melkerin ein Liedchen singen konnte, wenn sie bei der Fliegenabwehr mit dem Kuhschwanz eins über Kopf, Augen und Nase übergewischt bekam...

Als die Eisenbahn noch nicht fuhr, konnten sich unsere Vorfahren nur in geringem Umfang mit Eisenwaren eindecken. Der Besitz war meist auf das Handwerkszeug beschränkt. Und was den Weidezaun betraf,

so waren sie da, wo das Vieh auf engem Raum nicht gehütet werden konnte, auf Strick, Pfahl und Stange angewiesen. Pferden z. B. wurden, wenn sie nicht an Tüderleinen angebunden waren, die Vorderfüße so gefesselt, daß sie wohl kleine Schritte machen, aber nicht weglaufen konnten.

Die besagten Stangen und Phäle erhielt man von der Holzflößerei oder auf dem Holzmarkt in Heydekrug von den russischen Litauern und aus heimischen Wäldern. Es ist mir bekannt, daß im vergangenen Jahrhundert auch ostpreußische Bauern einzeln und kolonnenweise über die Grenze fuhrten, um sich drüben mit Holz und Stangen einzudecken.

Beim Aufstellen der Zäune legte man die Stangen zwischen mit biegsamen Weiden-, Fichten- oder Birkenästchen verbundene Doppelpfähle. In Ruß und den umliegenden Dörfern war es alter Brauch, sämtliche Weidezäune Ende September abzubrechen und das Vieh der ganzen Dorfgemeinschaft auf den Weide- und Kornfelderstoppen und dem dritten Grasnachwuchs auf den Wiesen weiden zu lassen. Das noch brauchbare Zaunmaterial wurde fürs nächste Jahr aufbewahrt, das angefaulte zu Brennholz zerkleinert.

Weil ab 1. Oktober das Vieh zur Nacht schon in den Stall genommen wurde, brauchten die Bauern Hirten, die das Vieh austrieben und hüteten. Schulentlassene Jugendliche und auch Schüler, die beurlaubt wurden, boten sich den Bauern als Hütejungen an, um ein wenig Geld zu verdienen. Wenn das Vieh sich sattgefressen zum

Wiederkäuen niederlegte, hatten die Hirten Zeit zusammenzukommen. Da wurden aus Strauch und Schilfrohr Hütten als Unterschlupf bei Regenwetter gebaut und Spiele gespielt, die heute schon vergessen sind: Schlagball, Eckball, das Rippchenschlagen und das Klippchenspiel.

Ein alter Brauch war es, daß Hirten ihre Peitschen selber flochten. Die Schnur war aus Hanf, der Stiel aus den besonders geschmeidigen rötlichen Weidenruten, den sogenannten Silwitten. Die Ruten wurden um einen Griff herum befestigt und zu einem spitz zulaufenden Stock zusammengeflochten. Die ziemlich lange Schnur wurde zunächst durch Schlingen verkürzt und, wenn sie abgeknallt war, ausgelassen. Man konnte mit diesen Peitschen sehr laut knallen. Denn auf das laute Knallen kam es an.

Es ist mir bekannt, daß in manchen Gegenden Ost- und Westpreußens auch das neue Jahr mit Peitschenknallen begrüßt wurde. Feuerwerkskörper, wie man sie heute zum Neujahrsspektakel verwendet, gab es damals noch nicht.

So um 1880 hörte das Gemeinschaftshüten allmählich auf. Es wurden Drahtzäune angelegt und im Herbst nicht mehr abgebrochen.

Im Jahre 1926 hatte das Hüten auf Nachbars Wiesen noch ein gerichtliches Nachspiel. Einige Bauern waren angeklagt, den dritten Grasnachwuchs im Herbst auf benachbarten Wiesen abgeweidet zu haben. Die Angeklagten wendeten ein, daß das ein alter Brauch sei und daß sie das bisher, wenn auch nicht mit Erlaubnis, so doch mit Wissen des Eigentümers alle Jahre gemacht hätten und sie bisher niemand daran gehindert habe. Der Kläger sei ihnen zur Zeit feindlich gesinnt und wolle ihnen nur eins auswichen. Das Gericht ließ diesen Einwand nicht gelten und verurteilte die Angeklagten zu geringen Geldstrafen. **Daniel Mantwilt**

Da lacht
selbst
der Leuchtturm



A votre santé

In diesen Spalten wurde kürzlich ausführlich über die französische Besatzung in Memel berichtet. Dazu kann ich ein kleines Erlebnis beitragen:

Zwei der französischen Soldaten verirrt sich auf der Suche nach einem bistro-ähnlichen Lokal in eine Kneipe in der Gegend der Memeler Marktstraße, wo die Landbevölkerung einzukehren pflegte. 1922 blühte bei uns der Handel mit Spirituosen, und es wurde auch manches offen angeboten, was später nur in Apotheken zu haben war. So verlangten hier zwei durchgefrorene Bäuerinnen nach beendetem Verkauf ihrer Produkte als Magenwärmer ihre gewohnten „Hoffmannstropfen“. Es gehört schon Übung dazu, ein Schnapsglas voll davon einfach so zu kippen. Man muß dazu im richtigen Augenblick den Atem anhalten.

Die beiden Franzosen, des Deutschen unkundig, sahen, wie sich die Memelländerinnen genießereich den Bauch rieben, und verlangten mit eindeutigen Gebärden zwei Gläser des gleichen Getränks. Umsonst versuchte der Wirt, sie von ihrem Wunsch abzubringen. Sie bestanden auf ihrer Bestellung.

Artig hoben sie die Gläser und prosteten sich mit „A votre santé“ zu. Wie sie es gesehen hatten, kippten sie den Inhalt auf einen Zug, um im nächsten Augenblick in Husten und Prusten auszubrechen und mit tränenden Augen ins Freie zu verschwinden.

Was mögen sie später zu Hause von den Getränken der Memeler Marktfrauen berichtet haben? **al.**



Memeler in Chile

Von einem weihnachtlichen Memeler Treffen im fernen Süden Chiles – von den grünen Ufern des Llanquihue-Sees, im Anblick der schneegekrönten Vulkane Osorno und Calbuco – senden dem Memeler Dampfboot zum Neuen Jahr die herzlichsten Grüße: Familie Henry Prenzlau, früher Memel-Charlottenhof, jetzt Besitzer des Fundo Memel, Provinz Osorno, Casilla 991, Osorno; Dieter Teising u. Familie, früher Memel, Taubstummenanstalt Waisenhof, jetzt Oberstudienrat und Leiter der Deutschen Schule Valdivia, Chile, Casilla 2 – D; Ingrid Borm, Tochter des Ernst Gewildies, früher Memel, Eichenstraße 14, jetzt verheiratet mit Oberstudienrat Manfred Borm, Valdivia, Chile, Deutsche Schule, Casilla 2 – D. Auf unserem Bild von links nach rechts: Henry Prenzlau, Frau Prenzlau, Ingrid Borm, Dieter Teising, Gerd Prenzlau.

Durnus Kaspereit — ein Wischwiller Original

Erinnerungen von Leo Hahn

Es war eine ganz besondere Marke, unser Durnus Kaspereit. Die Menschen sagten, er sei dumm, und hatten ihm daher die Bezeichnung Durnus beigelegt. Aber er war gar nicht so dumm, denn wenn man mit ihm redete, gab er ganz vernünftige Antworten. Er hatte nur so seltsame Anwendungen, die die Menschen nicht verstehen konnten. Er war nämlich ein sehr großer Tierfreund. Alle Tiere, die auf seinem Hof geboren wurden, durften nicht geschlachtet werden. Ob es Kalb oder Federvieh war — bei Durnus waren sie alle vor dem Schlachtermesser sicher, denn er brachte es nicht übers Herz, sich an seinen Lieblingen zu vergreifen. Sogar der alte Ziegenbock, mit dem ihn eine wunderliche Haßliebe verband und der zu nichts nütze war, blieb unangetastet. Von ihm wollen wir später hören.

Der Durnus war ein alter Krauter, der allein nur mehr schlecht als recht fertig wurde. So nahm er sich ein Weib. Große Ansprüche konnte er nicht stellen, und so mußte er beide Augen zudrücken, als ihm seine Frau gleich drei Kinder in die Ehe brachte. Aber er verstand sich mit ihr trotzdem gut. Sie ließ ihn nämlich machen, wie er es wollte. Denn sie wollte ja auch machen, was sie wollte. Die älteste Tochter, die Marta, war ihr eigenes Kind. Den Gustav und den Otto wollte sie irgendwo aufgeflesen haben. Später bekamen die beiden Jungen heraus, daß ihr Vater ein gewisser Kiesel war, und zwar der Bruder des Seehelden Kiesel, der im ersten Weltkrieg Obermaat und Priesenkommandeur auf dem Kaperkreuzer „Möve“ gewesen war. Als dieser berühmte Mann — es war eher ein ruhiges und bescheidenes Männchen — aus dem Krieg nach Wischwill heimkehrte, wurde er hoch geachtet und geehrt. Als dann aber zuerst die Franzosen und dann die Litauer die Herrschaft übernahmen, erloschen Kiesels Ruhm und Glanz.

Ich war nächster Nachbar der Familie Kaspereit und erlebte alles als Zaungast mit. Als die Marta flügge wurde, flog sie in die weite Welt. Nach Jahren kehrte sie als elegante Dame zurück — wie es mir vorkam: mit Hochstaplermanieren. Gustav heiratete und blieb zunächst mit seiner Familie auf dem kleinen Anwesen. Er kümmerte sich nicht viel um den Alten, aber auch nicht um die Landwirtschaft. Aus anderem Holz war Otto, der Jüngste, geschnitzt. Ihm lag wie seinem Onkel von der „Möve“ das Wasser im Blut, und so heuerte er bei Schlenther als Matrose an und brachte es später bis zum Kapitän. Zu Hause hatten sie ihn Patolski genannt, aber als ich ihn einmal in Dortmund besuchte, nahm er mich zum Verwaltungsgebäude der Rheinisch-Westfälischen Schifffahrtsgesellschaft mit. Dort merkte ich erst, was der Patolski für ein Kerl geworden war. Man öffnete vor ihm die Türen und schloß sie auch hinter ihm, und überall hieß es: „Herr Käptn hier, Herr Käptn dort!“ Als ich später sein Schiff sah — eines der schönsten, die auf dem Rhein fahren —, wußte ich, daß er einen Vertrauensposten besaß und Wischwill und dem Memelland alle Ehre machte.

Doch nun zurück zu unserem Durnus. Ich sah ihn nie in der Kirche, aber auch nie im Krug. Sein Hof war ihm alles. Ich kann nicht

sagen, daß er fleißig war. Nie hatte er Eile. Zu allem nahm er sich Zeit. Gern unterhielt er sich mit seinen Tieren. Oft auch sprach er mit sich selbst so laut, daß ich ihn verstehen konnte.

Wie oft sah ich Durnus durch die Scheune gehen! Hinter der Scheune hatte er eine Rasenfläche, auf der er stets seinen Ziegenbock anpflockte. „Datt es sien Diewel“, sagten die Leute scherzhaft. Mindestens zehnmal sah ich in den Jahren bis zum zweiten Weltkrieg das gleiche Schauspiel. Wenn Durnus sich über etwas geärgert hatte, ging er hinter die Scheune und fing dort laut zu schimpfen an. Dabei hatte er immer das Gesicht zum Strom gewandt, als wollte er den Trappöhnern auf dem anderen Ufer seine Meinung sagen. Das sah sich der Ziegenbock einige Minuten an. Dann schlich er von hinten an den Schimpfenden heran, nahm mit drei Luftsprüngen Anlauf und landete mit seinem Schädel genau am Hinterteil von Durnus, der wie ein Mehlsack nach vorn umfiel. Er rappelte sich auf, suchte nach einem Knüppel und verdrosch den Ziegenbock, bis dieser in die Knie ging. Dann wandte er sich wieder zur Memel und setzte seine Schimpf tirade fort. Der Ziegenbock bezog wieder Stellung, und eins - zwei - drei - setzte es einen Stoß, und Durnus lag erneut auf der Nase. Das Spiel wiederholte sich, bis Durnus erschöpft liegen blieb. Eine Weile wartete der Ziegenbock regungslos. Dann ging er zu dem Liegenden und stupste ihn mit der Nase an: „Komm, sei kein Spielverderber! Steh wieder auf!“

Darauf pflockte Durnus ihn ab, und beide gingen einträchtig auf den Hof.

Die Jahre vergingen. Nun hatte auch Otto Kiesel schon geheiratet. Er wurde bei Kriegsausbruch zur Marine gezogen und ließ seine junge Frau in Wischwill beim Alten. Sie half ihm bis zur Niederkunft in der Landwirtschaft. Eines Tages war es mir, als ob ich von ihr einen Notschrei hörte. Ich wandte mich an die Behörden, weil ich der Ansicht war, man könne einen alten Mann und eine Wöchnerin nicht allein lassen. Als wir auf den Hof kamen, waren wir sprachlos vor Entsetzen. Die Tierliebe des guten Durnus endete in einem Sumpf. Pferd, Kühe und Kälber standen bis zu den Haxen im Dung. Es war schwer, die Tiere überhaupt noch aus dem Stall zu bekommen. Dem Pferd waren die Hufe weit über die Eisen gewachsen und sahen wie Muschelteller aus. Die junge Mutter war der Verzweiflung nahe. So sah die Tierliebe aus der Nähe aus.

Später, viel später traf ich Otto und seine Frau in Dortmund. Sie waren feine Leute geworden, aber die Frau hatte die Zeit bei Durnus nicht vergessen und dankte mir, daß ich der Schweinerei ein Ende gemacht hatte. Ein Jahr später trafen wir uns alle bei Onkel Kiesel, dem Obermaat der „Möve“ in Frankfurt; er hatte absolut keine Piratenallüren.



dem Landwirt Hermann Zirpins aus Uszlöknien, Kr. Heydekrug, heute im Städt. Altersheim in 354 Korbach, Enserstr. 10, zum 81. Geburtstag am 31. 1. Der Jubilar erfreut sich zufriedenstellender Gesundheit. An seinem Ehrentag waren alle vier Kinder mit ihren Familien um ihn vereint. Seine treue Lebensgefährtin, die alle Not mit ihm teilte, starb 1956 noch in der Heimat und wurde auf dem heute geschlossenen Dorffriedhof beerdigt. Das MD wünscht seinem treuen Leser weiterhin alles Gute und schließt sich den Glückwünschen von Bekannten und Verwandten sehr herzlich an.

Erich Biallas zu seinem 70. Geburtstag am 11. Februar. Es werden sich gewiß noch viele Pogeener seiner erinnern! — Er wurde in Heydekrug geboren, absolvierte seine kaufmännische Lehre dann in Memel bei der Firma Schmidt. Er ging zurück nach Heydekrug und arbeitete bei der Firma Albert Mikuteit in den Jahren 1919 bis 1927, zuerst als Gehilfe, später als Geschäftsführer. Sein steter Wunsch, selbständig zu werden, erfüllte sich 1927. Er pachtete in Pogege, Am Markt, das Geschäft von Wiegratz, das er bereits 1929 käuflich erwarb, nachdem er die gute Geschäftslage erkannt hatte. Er erweiterte die Lebensmittelabteilung, richtete einen Hotel- und Restaurationsbetrieb ein und nahm neu den Verkauf von Baumaterialien, Kohlen und Petroleum hinzu, so daß er zuletzt 25 Angestellte beschäftigte, damit alles lief. — Die Schwächen des heutigen Jubilars waren



BÜCHER sind immer schöne Geschenke!

H. A. KURSCHAT

Das Buch vom Memelland

Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes, Format 16×23,5 cm
644 Seiten Leinen DM 31,00

„Das Memelländische ABC“

Volkskundliches Wörterbuch DM 6,60

Wunderland Kurische Nehrung

Bildband einer unvergeßlichen Landschaft, 80 Seiten, 125 Bilder
von H. A. Kurschat DM 7,50

MARGARETE FISCHER

Ein güldner Kelch, der alle Welt trunken machte

Vom Ende des babylonischen Reiches
Roman, 216 Seiten, Leinen DM 21,00

ALBERT UNGER

Der Auszug der Deutschen aus Litauen

60 Seiten, bebildert, broschürt
DM 5,00 + 0,50 DM Porto

CHARLOTTE KEYSER

Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach

Geschichten aus dem Stromland der Memel mit eigenen Zeichnungen,
136 Seiten, bunter Glanzband
* DM 7,60

ERICH KARSCHIES

Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten
Leinen DM 12,80

Bildkarte „Rund um das Kurische Haff“

Format 70 × 100 cm — mehrfarbiger
Offsetdruck. Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülle DM 5,60

F. W. Siebert Verlag

Abteilung Buchversand

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

das Skat- und das Schachspiel, und es wurden oftmals viele Partien ausgetragen, ehe man mehr oder weniger befriedigt in die Betten sank... Erich Biallas war auch sonst kein Freund von Traurigkeit, so daß sich bei dem Großkaufmann aus Pögegen gern die Honoratioren der Umgegend zu fröhlichem Tun trafen! – Dann kam der böse Krieg, Erich Biallas mußte 1943 auch noch einrücken und traf dann 1946, aus Rußland kommend, in Quickborn bei Hamburg seine Familie in einer kalten, kleinen Bude wieder. Seine Frau hatte mit den beiden Kindern die alte Heimat noch mit einem Fuhrwerk verlassen können. – Nun galt es weiterzumachen. Der Nimmermüde besorgte sich einen Wandergewerbeschein und hat sich so per „Bauchladen“ eine neue Existenz aufgebaut. Bald konnte er günstig eine Baustelle erwerben, wo er sich in Eigenhilfe mit Unterstützung von Frau und Kindern und einer finanziellen Hilfe aus dem Lastenausgleich ein kleines Geschäft mit einer bescheidenen Wohnung aufbaute. 1958 erkrankte er schwer und als im gleichen Jahr auch noch seine Frau starb, sah sich Erich Biallas gezwungen, sein Geschäft zu verpachten. – 1961, nach seiner zweiten Heirat, zog er nach Hamburg und übernahm da den Geschäftsführerposten in einem 400 qm großen SPAR-Laden. Anschließend hat er dann verschiedene Filialen einer Wein- und Spirituosenfirma geleitet. Seine beiden Kinder sind längst verheiratet, leben in guten Verhältnissen, und an den drei Enkeln hat der Opa schon seine Freude. – Erst zu Anfang dieses Jahres hat er sich zur Ruhe gesetzt und hofft nun, bei zufriedenstellender Gesundheit, noch einen friedlichen Lebensabend mit seiner Gefährtin genießen zu können.

E. G.

Richard Skerswetat aus Wilkieten, Kr. Memel, jetzt in 44 Münsetr, Hammer Str. 214, zum 70. Geburtstag am 7. 2. Der Jubilar wurde in Tarwieden, Kr. Heydekrug, geboren. Er besaß in der Heimat eine gut gehende Landwirtschaft. Seine Frau ist auf der Flucht aus dem Memelland verschollen und dürfte eine der Millionen Vertreibungstoten sein. Skerswetat lebt heute bei seiner Tochter. Mit uns wünschen die Landsleute aus Münster viel Glück und Gesundheit.

Wir gratulieren zum Abitur

Bärbel Bensch, Tochter des kaufmännischen Angestellten Werner Bensch und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Neubert, früher Memel, Alexanderstraße 5, jetzt Hamburg 22, Dehnhaid 1a, bestand am 26. 1. 71 das Abitur am Gymnasium am Lerchenfeld in Hamburg und hat den Wunsch, Apothekerin zu werden.

WER - WO - WAS

Von **Heinrich Ratke** ist im Verlag Felix Meiner in Hamburg ein unveränderter Neudruck des 1929 erschienenen „Systematischen Hand-Lexikons zur Kritik der reinen Vernunft“ herausgekommen. Dieses Standardwerk ist ein systematischer Wegweiser durch Kants wichtigste Arbeit und für das Philosophiestudium sehr brauchbar. Ratke wurde am 14. 6. 1869 in Memel geboren. Er starb am 10. 8. 1938 in Rissen bei Hamburg. Heinrich Ratke ist der Bruder unseres in Brasilien (Rolandia) lebenden Mitarbeiters Edwin Radtke sen.

Der redliche Ostpreuße 1971

Der Heimatkalender aus dem Verlag Gerhard Rautenberg in Leer (128 Seiten, 4,40 DM) bringt im 22. Jahrgang leider kaum etwas Memelländisches. Ein Beitrag über Friedland wird unsere Aussiedler ansprechen. Eine Arbeit über die Elbinger Neunaugen kann auch als typisch für Memeler Verhältnisse gelten. Ansonsten freuen wir uns, hier wie immer zahlreichen vertrauten Namen zu begegnen: Wilhelm Brindlinger und Henry Fuchs sind vertreten, Fritz Kudnig und Otto Leitner, H. M. Mühlpfordt und Hans Kallmeyer. So ist dieser Kalender mit seiner Mischung aus Unterhaltung und Heimatkunde trotzdem auch für unsere Landsleute empfehlenswert.

Auflösung des Schüttelrätsels in der letzten Ausgabe des MD

Lampe – Eifel – Ober – Sense – Leib – Eifer – Zier – Anger – Kamel. **Leo Slezak.**

Aus den Memellandgruppen

Jahresauftakt bei den Hamburger Memelfrauen

Überaus guten Besuch hatte die erste Zusammenkunft der Hamburger Frauengruppe im neuen Jahr aufzuweisen. Die Frauen betonten ihren Willen, auch weiterhin treu zur Heimat zu stehen und diese Treue durch Anschluß an die Gruppe zu bekunden.

Für die Geburtstagskinder erklang das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“. Eine Geschichte lenkte die Gedanken nochmals ins verflossene Jahr zurück und machte deutlich, daß wir uns alle in Gottes Hand befinden, ob Freude oder Leid auf uns zukommt. Wie immer pflegte die Frauengruppe das heimatische Kulturgut. Es wurden vorgetragen: die Gedichte „Neujahr 1947“ und „Verlorene Heimat“ von Elisabeth Zimmer, das Gesangsduett Adomeit-Lories brachte Charlotte Keyzers „Anne Mämel“, und Fräulein Nolting ließ Rudolf Naujok mit „Als wir aus der Heimat flohen“ zu Worte kommen. Ein warmes Gefühl der Zusammengehörigkeit erfüllte die Runde. Mit den Liedern „Kein schöner Land“ und „Guten Abend, gute Nacht“ klang die Veranstaltung aus.

Für alle, die nicht dabei waren: Am 6. Februar ist die Gruppe zu Frau Adomeit nach Lurup eingeladen. Eine Woche später, also am 13. 2., folgt die nächste Zusammenkunft im Feldeck. **mm**

Jahreshauptversammlung in Hamburg

Am 10. Januar fand im Feldeck die diesjährige Jahreshauptversammlung der Memellandgruppe Hamburg statt, zu der mehr als 200 Landsleute erschienen waren. Auch die kleine, rührige LO-Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst fehlte wiederum nicht, gab es doch nach dem offiziellen Teil einen Film zu sehen.

Vorsitzender **Emil Lepa** erstattete in der gebotenen Kürze den Jahres- und Kassenbericht, der allgemeine Zustimmung fand. Unter dem Beifall der Versammelten legte Lepa ein Treuebekenntnis zur Heimat ab.

Mit dem Miegel-Gedicht „Unsere Stadt die Krone“ leitete Ursula Meyer zu dem Dokumentarfilm „Königsberg“ über. Dieser gibt zunächst einen geschichtlichen Rückblick und gipfelt dann in Bildern aus der Zeit des Zusammenbruchs, als Königsberg und Pillau auch für viele Memelländer letzte Zuflucht waren. Erschüttert hörten alle den Bericht des letzten Königsberger Festungskommandanten General Lasch, der die Kapitulation durchführen mußte und über die Besetzung der Stadt durch die Russen erzählte. Diesen Tonfilm sollten nicht nur alle Ostpreußen, sondern alle Deutschen sehen, damit sie wissen, welche Leiden die ostdeutsche Bevölkerung zu ertragen hatte.

Und hier noch die kommenden Veranstaltungen der Gruppe: Die Faschingfeier findet am 21. 2. (nicht am 28. 2.!) im Feldeck statt, und zwar ab 16 Uhr. Am 18. 4. gibt es ein weiteres örtliches Treffen. Das Haupttreffen in Planten und Blumen ist auf den 6. 6., den Sonntag nach Pfingsten, festgelegt worden. Nähere Angaben zu den einzelnen Veranstaltungen werden noch im MD folgen. **LB**

Kappenfest in Hannover

Unsere Memellandgruppe hatte zum Kappenfest am 23. 1. geladen... und „alle, alle kamen“, konnte man zwar nicht sagen, doch trotz des Re-



Bajorat-Ausstellung in Bad Hersfeld

Die Goslarer Ausstellung des memelländischen Graphikers Archibald Bajorat ist nun in das Land Hessen gewandert und wird dort von der Commerzbank betreut. Sie ist vom 27. 1. bis zum 19. 2. zunächst in der Filiale Bad Hersfeld während der Kassenstunden kostenlos zu besichtigen. Wir weisen die Memelländer auf diese Möglichkeit, sich mit dem Werk eines heimatischen Künstlers vertraut zu machen, ausdrücklich hin. Arbeiten von Bajorat sind augenblicklich auch im Hellhof in Kronberg, Königsteiner

Str. 2, zu sehen. Die Kronberger Ausstellung steht unter dem Thema „Der Winter“ und bringt Aquarelle, Zeichnungen und Graphiken von Max Beckmann, Josef Hegenbarth, Max Liebermann, Gabriele Münter, Renée Sintenis und zahlreichen anderen Künstlern. Eine Anzahl von Arbeiten ist verkäuflich. Bajorat durfte einige Zeichnungen und ein Aquarell beisteuern. Auch erhielt er den ehrenvollen Auftrag, den Holzschnitt für die Einladung zu schaffen, der den winterlichen Hellhof zeigt.

Familien-Chronik



Fern der heimatlichen Erde starben:

Elisabeth Berszuk aus Memel im März 1970 im Alter von 78 Jahren in Wismar, Wiesenstr. 8.

Hans Brunken, früher Memel-Bommelsvitte, verstarb am 14. Mai 1970 im 70. Lebensjahr in 432 Hattingen, Am Beul 22.

gens und Sturmes, der ausgerechnet am Nachmittag einsetzte, hatte sich eine nette Runde zusammengefunden. Und zur Beschämung vieler, die es ganz nahe gehabt hätten, waren viele Memeler von weither aus Stadthagen, Isernhagen und Langenhagen gekommen, um wieder einmal mit ihren Landsleuten zusammen zu sein, und noch dazu bei unseren Mitgliedern Familie **Wiedenroth**, welche die Gaststätte „Zur Alten Post“ (die vordem vielleicht nicht den besten Ruf hatte) erst vor kurzem übernahm. – In Zukunft werden wir nun alle kleineren Treffen wie Heimatnachmittage usw. in der „Alten Post“ abhalten. Denn einmal waren immer wieder Beschwerden laut geworden, im Casino ist es uns zu teuer (weil wir im Casino keine Saalmiete zu zahlen brauchten, hatte der Wirt natürlich die Verzehr-Preise erhöht), zum anderen können wir nun einen Memeler Gastwirt (bei zivilen Preisen) unterstützen! – Zum Kappenfest waren für die Memeler als geschlossene Gesellschaft alle Räume, Tanzsaal, Bar und Gastraum mit Theke zum Fasching dekoriert und beleuchtet. Herbert Linke mit seinem bewährten Tanz- und Unterhaltungsprogramm (früher Sandkrug, Hengstmann usw.) schuf von Anfang an eine fröhliche, beschwingte Stimmung und ließ uns alle Sorgen und allen Kummer um unsere Heimat einmal für Stunden vergessen!

Wer sucht wen?

Ich suche meinen Bruder **Erich Brauer**, geb. am 27. 1. 1900 in Memel/Ostpreußen, wohnhaft in Memel-Janischken. Ferner **Lydia Geidies** geb. Brauer, **Richard Neubauer**, **Martha Neubauer**, **Emma Neubauer**, alle geboren in Memel-Schmelz. Nachricht erbittet

Carl Brauer per Adresse Valentin Fuchs, Konsulat der Bundesrepublik Deutschland, Santos/Brasilien, Praca dos Andradas Nr. 11, Caixa Postal 978.

Wer kann Auskunft geben über unsere ehemaligen Postkollegen in Jugnaten, Kr. Heydekrug, **Hermann Kenkies**, **Heinrich Preikschas** oder dessen Brüder **Willi** und **Ernst**, die mit meinem verstorbenen Ehemann Georg Peldszus und mir beim Postamt Jugnaten und Heydekrug beschäftigt waren. Für jede Auskunft bin ich dankbar.

Frau Lydia Peldszus, 3 Hannover/Herrenhausen, Heusinger Str. 8 bei Tiedtke.



Bei allen Helmtreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Berlin: Liebe Landsleute! Am 7. Februar, um 15 Uhr, findet in Südde unser traditionelles **Faschingsfest** statt, wozu wir Sie alle herzlich einladen. Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand
Gerda Budweg, 1. Vorsitzende

Frauengruppe Hannover. Die Frauengruppe trifft sich erstmalig im Neuen Jahr am **Mittwoch, dem 10. Februar, um 16.30 Uhr (1/2 5)**, in der Gaststätte „Zum Bild“, Ecke Voßstr./Kriegerstr., Haltestelle Bus 20 Kriegerstr., im oberen Kleinen und geheizten Saal.

Gerda Gerlach-Pawlowski

Landmannschaft Ostpreußen: Winterfest am **Sonnabend, dem 13. Februar, Beginn 19 Uhr**, im Großen Saal des Casinos, Hannover, Kurt-Schumacher-Straße. Im reichhaltigen Unterhaltungsprogramm wirkt unsere Memeler Landmännin **Gertrud Kelch** u. a. als Tante Malchen mit. Ferner die Karnevals-Tanzgruppe „Die Lein-spitzen“ usw. Es spielt Kapelle May.

Hagen: Liebe Landsleute! Unser nächstes gemütliches Beisammensein in der Karnevalszeit findet am **Samstag, dem 13. Februar, um 20 Uhr**, wieder im Hohenzollern-Saal, Boelerstr. 5 statt. Zu erreichen ab Hagen Hauptbahnhof mit der Straßenbahn Linie 7 bis Brüderstraße oder zu Fuß in etwa 15 Minuten. Hierzu laden wir alle Landsleute mit ihren Freunden und Bekannten, und besonders die Jugend recht herzlich ein. Für Tanz und Unterhaltung sorgt wieder eine gute Kapelle. Kappen und gute Laune bitte mitbringen. Um zahlreichen Besuch bittet

der Vorstand

Iserlohn: Die Memellandgruppe des Kreises Iserlohn veranstaltet am **Sonnabend, dem 13. Fe-**

bruar, in den Räumen des Hotels „Weidenhof“, Westfalenstraße, einen **Faschingsabend**. Beginn der Veranstaltung **um 20 Uhr**. Circa 30 Minuten werden wir Filme von unseren Veranstaltungen und auch Bilder von den letzten drei Jahren, seit Bestehen der Gruppe zeigen. Zum gemütlichen Teil sind Kostüme erwünscht. Kappen werden beim Einlaß verkauft. Hierzu sind alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden von nah und fern, recht herzlich eingeladen. Die besten Kostüme werden prämiert.

Unsere **Saarlandfahrt**, mit Besichtigung des Saarländischen Rundfunks und der Europawelle Saar, findet am **2. und 3. April** statt. Anmeldungen können schon jetzt erfolgen. **Der Vorstand**

Stuttgart: Als Nächstes veranstalten wir unseren **Faschingsabend am Sonnabend, dem 13. Februar ab 18 Uhr**, dieses Mal im Großen Saal der Wulle-Gaststätten (1 Treppe), verbunden mit einer Tombola etc. Für uns ist der abteilbare hintere Raum reserviert. Wir nehmen teil am Faschingsabend der „Holländer“-Gruppe im Großen Saal, die die Musik stellt. Deshalb ist dieses Mal mit einem maßvollen Unkostenbeitrag zu rechnen. Soweit ist alles abgesprochen. Es liegt nun an Ihnen, liebe Landsleute, durch zahlreichen Besuch uns unsere Bemühungen zu lohnen. – Und nun „Wohlauf und hinein!!!“

Der Vorstand

Bund ehemaliger Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner 1

Das 18. traditionelle Treffen des ehem. Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen findet am 17. April 1971 im Künstlerhaus in Hannover (in der Nähe des Hauptbahnhofes) in der Sophienstraße statt. Am 18. April treffen wir uns im Hotel Gildehof in der Joachimstraße. Alle Damen und Kameraden werden mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Anmeldungen nimmt unser Quartiermacher Kamerad Johannes Stepputtis in 3 Hannover, Tilsiter Straße 32, bis 1. April 1971 entgegen.

Bruno Masurath
352 Hofgeismar, Marktstr. 13

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei **F. W. Siebert**, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung **F. W. Siebert**, unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat**. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postcheckkonto: **F. W. Siebert**, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

EINBANDECKE

1
9
7
0

Noch wertvoller wird die Sammlung des Jahrganges 1970 unserer Heimatzeitung durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene Einbanddecke.

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 5,00 DM, zuzüglich 50 Pf. für Porto und Verpackung

Buchdruckerei F. W. SIEBERT
Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“
29 Oldenburg - Ostlandstraße 14



Spätaussiedler

Rentnerin bzw. Ehepaar findet Heimat in Mittelholstein. Zuschriften unter **MD 668** an den Verlag des MD erbeten.

Memelländer, geschied., 56 Jahre, 1,62 gr., Angestellter, m. eig. PKW u. eig. Haus, sucht freundliche und häusliche Rentnerin aus der Heimat, Alter 42–55 J., zwecks gemeinsamer Haushaltsführung. Bildzuschriften unter **MD 669** an den Verlag des MD erbeten.

MEMELLÄNDERIN

Bin 31 Jahre, ev., blond, 1,65 gr., mit Vermögen und kleinem Sohn. Suche auf diesem Wege einen netten, lieben Partner zw. späterer Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter **MD 670** an den Verlag des MD erbeten.

Wer war in der Zeit vom 1. 8. 1937 bis April 1939 mit mir zusammen im **Arbeitsdienstlager Gehlweiden**? Brauche dringend Nachweis bezgl. Rentenanspruch.

Trudel Hölzner, 2149 Brauel
Kinderkrankenhaus

Familienanzeigen

in unserer Heimatzeitung

finden weiteste Verbreitung.

„Hicoton“ ist altbewährt gegen **Bettläsungen**

Preis DM 5,50. Nur in Apotheken.

Fern ihrer geliebten Heimatstadt Memel verstarb plötzlich und unerwartet im Alter von 62 Jahren meine stets um mich besorgte Schwester

Hildegard Meyer

Berufsberaterin a. D.
aus Ingolstadt, Pettenkoferstr. 5

In stiller Trauer

Edith Schneider, geb. Meyer
Dr. Fritz Schneider
Dr. Gabriele Schreiber, geb. Schneider, mit Mann
Detlef Schneider und Verlobte

8068 Pfaffenhofen/Ilm, Gritschstr. 24

Wir haben die Entschlafene am Dienstag, dem 19. Januar 1971 in Pfaffenhofen zur letzten Ruhe geleitet.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Marie Sziele

geb. Klinger
geb. 22. 5. 1884 gest. 16. 12. 1970
zu sich in sein himmlisches Reich.

Gertrud Weitemeyer, geb. Sziele
Erwin Weitemeyer
Albert Sziele
Anni Sziele, geb. Lumpreiksch
Erna Sziele, geb. Kloschies

3511 Meensen, Scheden
früher Plicken, Kr. Memel

Fern der Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben im 88. Lebensjahr unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Max Lubert

früher Bismarck, Kr. Heydekrug

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Kurps, geb. Lubert

2887 Elsfleth, Januar 1971, Bürgermeister-Ehlers-Str. 26

An Feiertagen und

Familienfesten



flaggen wir mit
Fahnen
in unseren
Heimatfarben

Tischflaggen

Größe 25 x 15 cm, gelb-rot längs geteilt, im oberen gelben Feld Memeler Wappen auf roter Kreisfläche in goldgelb, aus reiner Japanseide, mit eingenähter Schnur

per Stück DM 6,00

Autowimpel

Größe 30 x 20 cm, Ausführung wie Tischflagge aus starkfädig gezwirntem Baumwollstoff in doppelter Stofflage, mit Zwischenfutter, an der Stangenseite mit Besatzband, Strick und 2 Simplexhaken

per Stück DM 6,50

Memeler Flagge, gelb-rot

Größe ca. 90 x 60 cm, Ausführung gelb-rot längs geteilt, im oberen gelben Feld Memeler Wappen auf roter Kreisfläche in goldgelb, licht-, luft- und wasserecht, an der Stangenseite mit Besatzband und Strick, gebrauchsfertig zum Hissen

aus reinwollenem Fahmentuch per Stück DM 24,00

Memellandflagge, grün-weiß-rot

Größe ca. 90 x 60 cm, ohne Wappen, licht-, luft- und wasserecht an der Stangenseite mit Besatzband und Strick, gebrauchsfertig zum Hissen

aus reinwollenem Fahmentuch per Stück DM 14,00

zuzüglich 11% MwSt. + Porto und Verpackung

Schmücken Sie Ihr Heim und Haus mit unseren schönen Memellandflaggen!

F. W. SIEBERT VERLAG

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

Nach langer, schwerer Krankheit erlöste ein sanfter Tod meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater und Urgroßvater

Willy Segdat

geb. 13. 7. 1896 gest. 15. 1. 1971

In stiller Trauer

Gertrud Segdat und Familie

8422 Haidhof 13
früher Memel, Luisenstraße 4

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Fritz Beyer

* 13. 10. 1884 † 16. 1. 1971

In stiller Trauer

Anna Beyer, geb. Melullis
Willy Beyer u. Frau Annemie,
geb. Gamalski
Michael Mikloweit u. Frau Gretel,
geb. Beyer
Enkelkinder und Angehörige

23 Kiel-Ellerbek, im Januar 1971
Klausdorfer Weg 61
früher Uszlöknen, Kr. Heydekrug

Am 29. 11. 1970 entschlief nach schwerem Leiden meine liebe Frau, Mutter, unsere Schwester und Tante

Anna Sprogis

geb. Moors

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Jurgis Sprogis
Ruta Sprogis
und Angehörige

28 Bremen, Auf der Kuhlen 8
früher Klein-Kurschen, Kr. Memel